

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

N. 23.

Sonntag, den 19. März 1864.

II. Jahrgang.

Es wird gebeten, die „Breslauer Hausblätter“ für das 2te Quartal d. J. [April bis Juli] möglichst zeitig zu bestellen, damit in der Versendung keine Verzögerung und Verwirrung eintrete und die Gefahr, uncomplete Exemplare zu bekommen, vermieden werden könne. Die Expedition liefert alle von der Post verlangten Blätter bald auf; man hat sich bei Anständen also lediglich an die Post zu halten. Die Abonnenten-Zunahme betrug im ersten Quartal d. J. über 400. Warum? Besagt der Inhalt der „Breslauer Hausblätter,“ welche ihren Wahlspruch: „Wahr, klar, gerecht, daß Gottes Ehre und der Menschen Heil sich mehre,“ festhalten werden.

[Stand der Weltthändel.] Wieder einmal hat die italienische Thron- und Landräuberpartei nebst ihren Gönnern und Bettern am Zeitungstisch ihrem Herzenswunsch nach dem Tode des hl. Vaters Pius Lust gemacht. Sie machte ihn schwerkrank und brachte ihn dem Tode nahe; was blieb übrig, als daß der Papst sich nun auch bequeme und sterbe? Denn dann hofft man die Constellation günstig, um den Raubansatz auf Rom mit Verrath und Gewalt zu vollführen. Schon März 1862 machte man ähnliche Variationen auf den Tod des Papstes und hatte damals schon der hl. Vater „heimlich“ die letzte Delung empfangen und die Cardinale von sich abgesperrt! Die Correspondence de Rom erwidert auf die neuen Lügen: Se. Heiligkeit befindet sich wohl zum Verwundern und jene Lügen vermochten seine Gesundheit nicht im Geringsten zu erschüttern. Auf Eines sollte man doch nicht vergessen, und dies Eine ist, daß in der Familie der Grafen Mastai ein langes Leben so zu sagen heimisch ist. Der Papst-König hat zwei Brüder und eine Schwester, sämmtlich älter als er selbst. Graf Gabriele hat (so schrieb die Correspondence de Rome bereits im März 1862) in voller Kraft und Geistesfrische 82 Jahre hinter sich, Graf Gaetano 78, und die Schwester Gräfin Isabella 75 Jahre. Der Vater Sr. Heiligkeit Graf Gerolamo erreichte ein Alter von 84 Jahren, seine Mutter, die Gräfin Catarina, starb im 82. Jahre und sein Großvater, der Graf Ercole, schied nach 96 Jahren aus dem Leben. Vom März 1862 bis März 1864 über wie Viele hat der Papst „das Requiem gesprochen!“ Er hat es gesprochen über Villault, über Pietro, über La Farina, über Cavour und hundert Andere, die Nachrichten über den Tod des Papstes in die Welt geschickt haben. Pius IX. lebt und wird noch lange leben, möchte sein Tod der Revolution und ihren Bütteln auch noch so sehr erwünscht sein. Und wir hören nicht auf zu beten, daß der Allmächtige ihn noch lange der Kirche und Italien erhalten wolle.

Aus Rom, Anfang März, schreibt man: Hier hat ein anhaltender Sirocco die Vegetation rasch entwickelt. Die

Mandelbäume am unteren Pincio sind von Blüthen überfüllt; die Rosen haben neue Knospen getrieben, die Trauerweiden sich mit frischen Blättchen bedeckt und die Thalebene zum Vatican kleidet ein lieblicher, saftiggrüner Rasen — kurz, die Natur thut alles, um den Aufenthalt in Rom so reizend als möglich zu machen. Allein in dem Maße, in welchem das revolutionäre Comité, hier wie anderwärts durch den Ausbruch des deutsch-dänischen Krieges ermuthigt, anfangs, die öffentliche Ordnung durch Plakate, Drohbriefe, zuletzt gar durch Bomben in Frage zu stellen, hat das faule Gesindel, das in Menge hier ist, begonnen, auch die persönliche Sicherheit zu gefährden, damit Niemand im Zweifel, was zu erwarten, wenn das erstere an's Ruder käme. Dem Mordansatz nahe am Corso sind mehrere unblutige Beraubungen gefolgt. Einem Engländer wurde in seinem Hausflur seine Baarschaft abgefordert; eine Französin zwischen Andrea delle Fratte und der Propaganda bestohlen; einem Priester in der Nähe von Piazza Ravenna seine Taschen durchsucht, in denen sich jedoch nur 15 Bajocchi befanden. Die päpstliche und französische Polizei haben sich nun zu einer energischen Thätigkeit vereinigt, deren nächstes Resultat die Verhaftung einer Anzahl Individuen war, die in dem Hause, wo die Trattorie der 3 Re liegt, aufgehoben wurden. Es ist aber auch an der Zeit, daß die Franzosen ihre Schuldigkeit thun, wenn nicht der letzte Schein von Nutzen der französischen Occupation Roms in den Augen der Fremden schwinden soll. Denn nur weil sie ihnen ein gewisses Gefühl der Sicherheit in dem verschrieenen Rom lieh, versöhnten sich die Katholiken einigermaßen mit dieser irdischen Allgegenwart der französischen Soldaten, die überall zu sehen sind, alle Straßen und Cafés füllen und an allen Klöstern ihre rothen Hosen zu den entgitterten Fenstern herabhängen. Daß die französischen Adler die Integrität des Kirchenstaates gegen den Raubstaat Piemont nicht schützen, hat man ohnedem längst erfahren. Nun muß das italienische Diebsgesindel den Fremden auch noch den Beweis liefern, was hier der französische Schutz für die

Sicherheit des Eigenthums zu bedeuten habe! Und in dieser Hinsicht ist die Nase ergötzt, welche dieser Lage dem Militär der großen Nation gebreht wurde. Ein Offizier derselben nämlich, der bei Maria Maggiore stationirt war, lehrte spät durch die auch sonst unbesuchten Straßen nach Hause zurück, als er plötzlich zwei Individuen, die vorher seitwärts gingen, dicht an seiner Seite sah, deren jedes ihm ein Stilet an die Schläfe setzte. Höflich ersuchten sie ihn nun, erst sein Geld, dann seine Uhr herzugeben; darauf erbaten sie sich seine Spauletten und zuletzt für ihre persönliche Sicherheit seinen Degen! Sofort hießen sie ihn, ohne sich umzusehen, nach seiner Wohnung gehen, widrigenfalls ihm das Umsehen könnte theuer zu stehen kommen. Klüger als Loths Weib befolgte er die humane Warnung und kam ungefährdet nach Hause. Am 22. Februar begann der Bischof von Orleans im Oratorium des P. Caravita eine Reihe von Vorträgen, die bis zum 27. dauerten und über den Geist Christi und den Geist der Welt handelten. Wegen des Zubranges wurden sie schon am zweiten Tage nach Gesu verlegt und auch diese große Kirche war dicht besetzt von Leuten aller Stände, welche der glänzenden Beredsamkeit Dupanloup's lauschten. Die Art, wie er auch gewöhnliche Materien behandelt, ist so originell und sein Vortrag so schöpferisch, daß man leicht begreift, weil seine Rede eine von Napoleon III. respektirte Macht ist.

In Turin veröffentlichten die Journale eine Antwort Napoleons auf den von der „italienischen Nationalgesellschaft“ an ihn wegen des Complottes erlassenen Brief; in der Antwort heißt es: „Derartige Versuche können meine Gefühle gegen Ihr Vaterland durchaus nicht verändern; ich werde es mir stets zur Ehre rechnen, zur Unabhängigkeit Ihres Vaterlandes beigetragen zu haben.“ Schöne Unabhängigkeit! Große Ehre! Wird wahrscheinlich nicht Lust haben noch fernere ähnliche Arbeit zu liefern, wenn er nicht mehr als die Strümpfen vom italienischen Stiefel bekommt.

Da in Neutalien die großen Sünder am Ruder sind, so werden sie sammt Sippe durch die zahlreichen Heiligenbilder an den Straßen genirt, weil jedes ihnen zuruft: Si du großer Schelm, sieh dich vor, daß du nicht in die Hölle fährst! Man hat daher diese Mahner wegzuschaffen beschloffen; dabei aber ist's nicht gerade so ruhig vergangen, weil das Volk anderer Gesinnung. So begab sich in Neapel ein Priester der Parodie Borgo di Loreto in Stola und Alba nach einem Ecce homo, welcher in Procession von seinem bisherigen Standort nach der Kirche gebracht werden sollte. Eine zahlreiche Menge Vazzaroni, Jacchini, Weiber und Kinder hatten sich bei dem Gnadenbild eingefunden, welche „Viva Dio“ riefen, als der Priester dasselbe abgenommen hatte. Letzterer glaubte, das Volk verlange mit diesem Ruf das Verbleiben des Bildes, und schickte sich an, dasselbe wieder an seinen Platz zu stellen, als zufällig ein Sergeant und vier Soldaten des Reiterregiments „Luca“ erschienen, und fragten, was es hier gebe? Das Volk aber hielt die Truppen für abgeschickt, den Transport des Ecce homo zu erzwingen, und begann mit Pfeifen und Steinwürfen, durch welche letztere der Sergeant am Kopf verlegt wurde. Die Soldaten

machten sich schließlich mit ihren Säbeln Luft und die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor, worauf das Bild nach der Kirche transportirt wurde. Auch auf dem Mercato kam es bei Gelegenheit der Abnahme eines Madonnenbildes zu einem ähnlichen Auftritt, indem der damit beauftragte Arbeiter schwer am Kopf verwundet wurde.

Ein Revolutionsuntenruf angeblich vom venetianischen Comité lautet: Die italienische Regierung sieht einen Krieg gegen Oesterreich voraus und will ihn; aber sie will den Krieg nicht anfangen, um sich nicht diplomatischen Unwillen zuzuziehen (lagnanze diplomatiche), und nicht alle Verantwortung der Bewegung auf sich zu laden. . . . Die Regierung kann nichts anderes thun als folgen, und wird folgen, sowie sie nicht zulassen kann, daß die Bewegung von außen nach innen komme, noch daß bewaffnete Banden von Freiwilligen die Grenze überschreiten, ohne daß sie von der Insurrection gerufen werden. Wer wohl überlegt, wird nicht verlangen können, daß eine Regierung anders vorgehe. Daher zuerst die Insurrection, dann Garibaldi mit den Freiwilligen und endlich das Heer. Erhebt Euch also, Venetianer und Tridentiner, der Zeitpunkt ist günstig, unser Feind ist in diesem Augenblick geschwächt (!?) durch den ungerechten Krieg, den er gegen die Äänen führt; er kann keine Verstärkungen hierher senden. Auf also! . . . 27. Februar 1864. Das venetianische Actionscomitè.

Wie aus der „Unita Italiana“ zu ersehen, fanden in Italien im letzten Semester 1863 192 Beschlagnahmen von Tagesblättern statt. Sie ruft dann aus: „Es lebe die Pressefreiheit im freien Italien!“

Ueber den Aufschwung der kathol. Kirche in England reden folgende Zahlen auf die Frage, wieviel Kirchen daselbst seit 1800 und 1830 dem Gottesdienst übergeben worden. Antwort: Nicht weniger als 362 seit dem Jahre 1830 und 434 seit dem Jahre 1800. So hat denn die Zahl der Gotteshäuser in diesem Jahrhunderte sicher um mehr als die Hälfte und der Raum in denselben sicher um das Drei- und Vierfache zugenommen. Ähnlich sieht es in Schottland aus. Von den 193 in Schottland befindlichen Kirchen und Kapellen sind 92 seit 1830, 115 seit 1800 gebaut. So zeigt eine Zahlenvergleihung, daß in den letzten 33 Jahren unvergleichlich mehr, als in den vorhergehenden 30 Jahren gebaut ist, und wenn wir noch die Zeit von 1850 bis 1863 mit der Zeit von 1830 bis 1850 vergleichen wollten, so würden die Zahlen wiederum zu Gunsten der letzten 13 Jahre sprechen. Was seit 1830 geschehen ist, davon ist bei Weitem das Meiste seit 1850, dem Jahre der Wiederherstellung der kirchlichen Hierarchie, geschehen. Um ein Paar Beispiele zu geben: in der Erzbischofs Westminster sind 38 Kirchen seit 1830, unter diesen aber schon 23 seit 1850 eröffnet; in Schottland hat Glasgow 8 Kirchen, von denen eine im Jahre 1816, eine 1842, zwei 1846, drei 1850 und eine 1859 entstanden. Daß die Katholikenzahl seit Anfang dieses Jahrhunderts um das Vierfache und seit den letzten 30 Jahren vielleicht um das Dreifache, wenn nicht gar mehr gestiegen ist, leidet schon darnach keinen Zweifel. Noch günstiger stellt

sich das Verhältniß, wenn wir von Stadt zu Stadt wandern, die Zahl der Katholiken vor 30 Jahren mit der jetzigen vergleichen. Es giebt nicht bloß Städte, in welchen die Katholikenzahl in 20 Jahren um das Sechsfache und mehr gesiegen ist, sondern es giebt deren auch in Menge, wo man vor 20 Jahren nicht einmal einen katholischen Gottesdienst hatte, jetzt aber mehrere Tausend Katholiken zählt.

Aus dem Hauptquartier der **dänischen Armee** in Sonderburg schreibt der Spezialkorrespondent der Times vom 24. v. M.: Die Dänen sind tapfere Soldaten, aber ihre Umsicht, Wachsamkeit und Schlaueit läßt zu wünschen übrig. Sie haben es mit einem verschlagenen Feinde zu thun, und zumal sind die Oesterreicher fast sprichwörtlich geworden wegen ihrer Geschicklichkeit, den Ungestüm des Angriffs durch die plötzlichste Ueberraschung doppelt wirksam zu machen. Die Dänen haben es endlich herausgefunden, daß sie ihre Posten zu weit vorgeschoben und an zu ungedeckten Positionen ausgestellt hatten, wo sie einem feindlichen Ueberfall gar zu sehr ausgesetzt waren. Nachgerade aber ist man zur Einsicht gekommen und hat wirksamere Vorsichtsmaßregeln getroffen. Die Vorposten sind zum Theil eingezogen, das Terrain ist sorgfältig studirt worden; auf den Feldern hat man die Hecken niedergerissen; Verhauen, Verschanzungen, Ballisaden und allem, wodurch dem feindlichen Vordringen ein Hinderniß in den Weg gelegt oder einer Ueberlistung vorgebeugt werden kann, hat man die nöthige Berücksichtigung zugewandt. Nunmehr wird es nicht so leicht vorkommen, daß sich die Dänen unversehens von dem Feinde überraschen lassen; und entweder wird es zu gar keinem oder zu einem besser ertroogenen und wahrscheinlich entscheidenderen Kampfe kommen. Doch auf ein solches Ereigniß zu warten und sich zu rüsten, ist mühselig und trübselig, und die armen Soldaten, die, wenn Alarm geschlagen wird, von Muth und Freudigkeit glühen, lassen den Kopf hängen und langweilen sich, wenn alles still ist. Die Dänen sind nicht von lärmender Fröhlichkeit, sie sehen aber keineswegs finster und mißvergnügt aus. Sie verrichten ihre Arbeit mit Geduld und Ausdauer, meist schweigend, als Leute, die ihrer Pflicht nicht aus dem Wege gehen, aber auch keine übertriebene Vorliebe für sie haben. Viele derselben — das ist nicht unberücksichtigt zu lassen — sind schon in mittleren Jahren, Reservisten, welche kürzlich zur Fahne berufen worden sind und sich in die Vörsreibung von Haus und Herd und von ihrer friedlichen Beschäftigung noch nicht recht schiden können. Doch selbst unter den jüngeren Mannschaften vermißt man häufig die aufrechte Haltung, den lebhaften Blick, den entschlossenen Gesichtsausdruck des echten Soldaten. Man sollte meinen, es seien Landleute, die gerade vom Pfluge hergenommen sind. Man denke sich so und so viel tausend Rekruten aus den aderbaureichenden Gegenden drei oder vier Monate einexercirt, und man hat die dänische Armee so wie sie ist.

In Dänemark und den Herzogthümern hat der **Protestantismus** die alleinige Freiheit gehabt, sich zu entwickeln. Wozu hat er's gebracht? Ein dänischer Prediger, der in der Darmstädter protest. Allgem. Kirchenzeitung eine Schilderung der

kirchlichen Zustände seines Landes niedergelegt hat, stellt zwar die Lage als sehr schlimm dar, erklärt aber dann, seine Meinung sei nicht, „daß der Herr die dänische Kirche verlassen habe.“ Manche Laien seien erweckt, und als Beleg wird nun angeführt, daß ein von einem sündlichen Wandel belehrter Schmied im Lande herumreise, daß ein Bauer eine Gesellschaft für innere Mission gestiftet habe, und daß auch ein Bäcker „für die Freiheit der Kirche und ein reges Leben arbeite.“ Von den Thaten der Geistlichen berichtet er nichts.

Es wäre in der That schwer, ein noch kläglicheres Bild von einem Kirchenwesen zu entwerfen. Das Volk in den Städten zieht sich vom Gottesdienste so massenweise zurück, daß in Kopenhagen von 150,000 Einwohnern nur etwa 6600 beständige Kirchengeher sind, und das Christenthum einer großen Menge bloß noch darin besteht, jährlich etwa zum Neujahrsfest in die Kirche zu gehen. In den übrigen Städten ist der Kirchenbesuch noch schlechter als in Kopenhagen. In Altona genügt eine einzige Kirche für 45,000 Einwohner. Die Kirche, geteilt auf eine nunmehr in den Händen einer völlig demokratisch-constituirten Versammlung befindliche Staatsgewalt, ist unfähig, in irgend einer Lebensfrage sich selber zu helfen. Die Geistlichkeit ist in Parteien gespalten, sie vermag sich nirgends an eine geistige oder moralische Autorität anzulehnen, und das rathlose Volk sucht bei Baptisten und Methobisten religiöse Nahrung, oder — verwildert. Auch in Schleswig, sowohl im deutschredenden als im dänischredenden Theile des Landes, stehen die Kirchen leer.

Was **Krieg** heißt, besagt der Brief eines preussischen Soldaten, der also lautet: „Wir kommen in Dörfern an, wo 60 bis 70 Häuser sind, aber kein Mensch darin zu finden, Alles todt geschossen und geplündert. Wir kommen zu Leuten, die wollen uns nichts geben, weil wir hier Feinde sind, aber da werden die Säbel gezogen und den Leuten gedroht, da geben sie uns das Letzte, was sie besitzen. Doch ich muß die Leute bedauern; sie fangen schon zu weinen an, wenn wir auf's Haus zukommen; einmal bin ich mitgewesen, Lebensmittel zu fordern, unser drei Mann. Wir kamen in ein Häuschen, wo ein junges, schönes Mädchen saß mit einem Kinde und weinte vor Hunger; ich sagte: Liebes Kind, warum weinst du? sie sprach: Hunger, das konnte ich verstehen, weiter nichts, weil sie hier dänisch sprechen, und da wird keine Sau klug d'raus. Ich hatte noch ein Stück Brod im Beutel, ich nahm die Hälfte und theilte mit ihr. Sie sprang auf und küßte mich, weil sie sah, daß ich ihr gut war und nichts Feindliches von ihr wollte. Das Fleisch nehmen sie den Leuten aus dem Kamin und gehen damit fort ohne Geld und gute Worte, aber mir ist's nicht möglich, die armen Leute zu plündern. Das Herz im Leibe möchte beben, wenn man es bedenkt, aber Viele wollen uns auch was anhaben, aber diese müssen sich leiden. Die Gegenden, wo der Krieg hauste, befinden sich in sehr traurigem Zustande. Den Bauern ist ihr Hausgeräth vielfach vernichtet oder verbrannt, da die Soldaten bei der großen Kälte und dem Holzmangel eben nahmen, was brannte. Bettzeug wurde für den Transport der Verwundeten mitgenommen, theilweise das Vieh geschlachtet oder weggeführt, das

Stroh von den Dächern gerissen, der Getreidevorrath sammt dem Saatkorn aufgezehrt. Ganze Höfe sind abgebrannt und die Einwohner obdachlos. Das ist Krieg und wie wird es namentlich unseren Landleuten in einem großen Kriege gehen, wenn es in einem kleinen schon so schrecklich zugeht? Und was verdienen alle die Wähler, die zum Kriege hehen und hinterm Ofen und am Bierisch mit Schlachten verschwenderisch sind?"

Am 8. März warfen die Oesterreicher den Feind bis **Beile** zurück. Nördlich von der Beile-Mu nahmen drei feindliche Infanterieregimenter, zwei Rohr- und Raketen-Batterien und zwei Kavallerieregimenter Stellung, und wurden, obwohl in sehr günstiger Position, von der Brigade Nostiz, einem Theil der Brigade Gombrecourt und der Geschütz-Reserve unter dem Befehle des FML. v. Gablenz entschieden gegen Horjens zurückgeworfen. Der Feind verlor viele Tödtte und Gefangene. Der Verlust der Oesterreicher an Tödtten und leicht Verwundeten ist noch nicht genau ermittelt; schwer Verwundete waren 60. — Preußen schick 17,000 M. nach Holstein. — In Kopenhagen soll eine große Verschwörung skandinavischer Tendenz entdeckt worden sein, der zufolge Jütland, das eigentliche Dänemark und die Herzogthümer an Schweden fallen sollten.

Noch einen Fuhtritt für die ehrlosen Verleumder der Priesterschaft in Santiago bei Gelegenheit des Kirchenbrandes. Die infame Skriftenarbeit in Verleumdung hat aufgehört, seit nun direkte Briefe von da eingelaufen, von denen aber die meisten Schmutzblätter, welche die Lügen aus den Zeitungsblättern herausfischten und ihren wenig gewählten Lesern als deliziösen Nachschick aufsehten, keine Notiz nehmen, was über allen Begriff niederträchtig ist. Wir vervollständigen unsere früheren Berichte mit der in der Santiagoschen Zeitung vom 15. December v. J. selbst zu lesenden Thatsache, daß sich in der Kirche, als der Brand begann, nur zwei Priester und vier Subdiaconen befanden; der eine der Priester, welcher seine beiden Schwestern beim Brande verloren hat, ist durch einige Laien, welche ihn ohnmächtig davon trugen, der Kirche entzissen; der andere hat die Kirche nicht verlassen, und als er sah, das er Niemanden retten konnte, hielt er sich an einem der Eingänge, um ihnen die General-Absolution zu ertheilen; von den vier Subdiaconen sind drei todt. Thatsache ist weiter, daß die wenigen Kirchengewerthe der Sacristei, welche zuletzt vom Brande ergriffen wurde, von einem Laien, Namens Guevara, gerettet sind, und zwar aus eigenem Antriebe, und ohne daß er von Jemanden dazu aufgefordert war. Thatsache ist, daß die Thüren der Sacristei nicht geschlossen gewesen sind, und daß Mehrere sich dadurch haben retten können. Ebenso ist es Thatsache, daß sofort, als die Schredensnachricht sich verbreitete, alle Priester, voran der Erzbischof von Santiago, zur Kirche „Compagnia“ eilten; wenn sie nicht in die Kirche drangen, so war eben die Unmöglichkeit Schuld daran; aber sie brachten die ganze Nacht damit zu, die Verwundeten, welche man aus der Gluth hatte retten können, zu pflegen und diejenigen, welche wegen des

Verlustes der Thüren der Verzweiflung nahe waren, zu trösten. Nun, was sagen die Buben, welche so entseßlich gelogen und verleumdet? Was sagen unsere Leser zu dem Höllehandwerk, das die Ehre der Priester ohne alle Ursache in den Straßentoth schleift? Mögen die Katholiken hieraus lernen, was von den Büchern und Artikeln jener Schandgejellen zu halten ist, welche ihre Leser neuerdings mit katholischen Skandalgeschichten abfüttern und lügen wie gedruckt!

Rosciusko *).

Als das unglückliche Polen vor etwa 70 Jahren zum ersten Mal gegen die russische Gewaltthätigkeit aufstand, wählte es zu seinem Anführer den Thaddäus Rosciusko. Wenn er auch seinem Volke die Freiheit nicht verschaffen konnte — er gilt doch noch heute als ein Held. Schon bei seinen Lebzeiten und noch lange nach seinem Tode wurde der 12. Februar, sein Geburtstag, wie ein Festtag gefeiert; selbst die Stellen, wo er als Kind am liebsten gespielt und als Knabe sich in den Waffen geübt hat, sind sorgfältig bezeichnet.

Rosciusko war der Sohn eines Edelmanns, der in seiner Jugend das Schwert mit Ehren geführt und dann auf seinen bescheidenen Landstz sich zurückgezogen hatte. Da verlebte auch der Sohn seine Knabenjahre, eine wilder Junge voll Feuer und Leben, der aber auch stundenlang ruhig sitzen und zuhören konnte, wenn ein alter weitgereister Onkel von fremden Ländern und Menschen erzählte. Aus dem wilden Knaben wurde bald einer der eifrigsten, bravsten Jüglinge des Cadettenhauses in Warschau. Seine Kameraden konnten ihn nie bewegen, die Vergnügungen aufzusuchen und mitzumachen, zu denen die Stadt so reichliche Gelegenheit bot. Beharrlich und unermüdlich war er bei seinen Lieblingsstudien, der Mathematik und Geschichte, bis spät in die Nacht hinein, wo er oft, um wach zu bleiben, seine Füße in kaltes Wasser stellte.

Der Erfolg war ein glänzender; der König selbst wünschte ihm in einem Handschreiben Glück, und Rosciusko hoffte nichts sehnlicher, als mit seinen Kenntnissen und seinem Muth zur Verbesserung der unglücklichen Lage seines Vaterlandes beitragen zu können. Zuerst sollte er aber auf fremdem Boden kämpfen und einem fremden Volke die Freiheit erstreiten helfen. Ein unglückliches Ereigniß zwang ihn nämlich, den Dienst und sein Land zu verlassen. Mit wenig mehr als seinem Degen und zwei Rössen machte er sich auf den Weg nach Amerika. Er ging über Frankreich und schiffte sich in Toulon in Gesellschaft Gleichgesinnter ein, um in die Reihen des amerikanischen Heeres zu treten. Als er vor Washington, den Oberbefehlshaber, trat, hatte er keine andere Empfehlung, als seine edle gewinnende Erscheinung.

„Was wollt Ihr hier machen?“ fragte ihn dieser kurz angebunden.

„Ich will als Freiwilliger sechten.“

„Was seid Ihr im Stand zu verrichten?“

*) Sonntagsfreude.

„Stellt mich einmal auf die Probe,“ war die wohlauferkommene Antwort.

Es geschah nach seinem Wunsche und er erprobte sich. Einmal machte er mitten in der Stille und Ruhe der Nacht mit seinen Leuten, obwohl vom Marsch ermüdet, einen Angriff auf eine feindliche Batterie. Die Ermatteten feuerte er an, stärkte sie aus seiner Hellsichtigkeit, durchreichte mit dem Degen in der linken Hand, weil sein rechter Arm schwer verwundet war, die Reihen und ruhte nicht, bis er drei Kanonen und zwei Standarten erobert hatte.

Dadurch hatte er das Signal gegeben zum entscheidenden Angriff auf die englische Besatzung New-Yorks; ihr Commandant, der General Cornwallis, wurde gezwungen, sich mit seiner ganzen Armee, 8000 Mann mit 214 Kanonen, als Kriegsgefangener zu ergeben. Washington ehrte den jungen Offizier, dem er so viel verdankte, durch Umarmung vor dem Heer und durch Ernennung zu seinem Adjutanten. Noch mehr aber war Kosciuszko geehrt und belohnt durch das Zutrauen seiner Soldaten. Viele hatten über ihre Zeit dienen müssen und verlangten murrend ihre Entlassung; ein Wort von ihm verwandelte ihre Unzufriedenheit in begeisterte Hingebung und wurde durch den jubelnden Zuruf erwidert: Nein, nein, wir verlassen unsern Anführer nicht! Keiner ging mehr fort ohne ein Zeugniß von Kosciuszko, daß Krankheit oder andere dringende Umstände ihn dazu zwingen. Sollte er indeß nicht noch mehr Bewunderung verdienen, wenn er seinen Einfluß auf die Soldaten benützte, um Künste grimmiger Wuth, entmenschter Grausamkeit zu verhindern, die bei der steigenden Erbitterung zwischen Amerikanern und Engländern so häufig wurden?

Mehr als einmal rettete er Gefangene vor einem gräßlichen Tode, so einst 40 zumal, als die Amerikaner eine Vorhut Reiter im Schlafe überfielen und von den fast Wehrlosen 286 wie wilde Thiere niederstachen.

Als nach achtjährigen Kämpfen die Unabhängigkeit Nordamerikas von England erklärt wurde, hatte Kosciuszko im neuen Vaterland als freier, hochgeehrter Bürger sein Leben beschließen können; aber er gedachte stets seines alten wahren Vaterlandes; und was hätte er darum gegeben, wenn er von den Thürmen Polens die Fahne der Freiheit hätte flattern sehen; gewiß den letzten Blutstropfen mit Freuden, wenn er sterbend die Siegeslieder des befreiten Polen hätte hören können!

Dieses war einst ein großes, mächtiges Reich gewesen; es hatte sich erstreckt vom Dniepr bis zur Oder, vom baltischen bis zum schwarzen Meer, das Land voll Fruchtbarkeit, das Volk voll Tapferkeit. Wir wollen hier nicht weitläufig erzählen, wie es geschah, aber schon ehe Kosciuszko nach Amerika ging, mußte er mit schwerem Herzen sehen, wie ein Viertel davon abgerissen und unter Rußland, Preußen und Oesterreich vertheilt wurde; Friedrich von Preußen und Katharina von Rußland hatten den niedrigen Raub unter sich beschloßen; die Kaiserin von Oesterreich war gezwungen, Theil zu nehmen; sie that es mit schwerem Herzen und mit einem sorgenvollen Blick in die Zukunft. Das geschah im Jahr 1772. Seit dieser Zeit wurden die Gewaltthatigkeiten Rußlands immer schamloser; es legte Soldaten in den Theil, den es noch nicht geraubt hatte und behandelte ihn

wie ein erobertes Land. Eine große Anzahl Polen ließ sich bestechen und handelte so ehrlos gegen das eigene Vaterland, daß die Russen selbst sich eines solchen Anhangs schämten. Wie ausgepreßte Citronen wurden sie weggeworfen, als man ihrer nicht mehr bedurfte.

(Fortsetzung folgt.)

Schule der Weisheit.

[Die schönsten Kränze.] Noch vor wenigen Jahren lebte in einer deutschen Residenz ein Mann, der nicht bloß als tüchtiger Redner in der Kammer, sondern mehr noch als freiwilliger Berather der Wittwen und Waisen allgemein bekannt und gepriesen war. Doktor W. war Advokat der Armen. Eines Tages besuchten ihn mehrere Universitätsfreunde. Unter andern Gesprächen kam die Rede auf die Hülfe, welche W. der Menschheit so uneigennützig leistete. Bescheiden und fast erröthend lehnte er jedes Lob ab. „Kinder!“ sprach der Edle, „es ist eine Gnade Gottes, wenn man vermöge seiner Natur nicht gemein handeln kann. Glaubt übrigens nicht, daß ich so ganz uneigennützig sei. Wollt Ihr meinen Lohn sehen, so folgt mir in meine Kammer.“ Alle folgten ihm. Was sahen wir? Die eine Wand des Schlafzimmers war mit Kränzen tapeziert, von denen manche gar well, fast in Staub zerfielen, andere noch grüne Blätter, ja erkennbare, wenn gleich verwelkte Blumen trugen. Alle Todtenkränze der Kirchhöfe schienen hier einen Kongreß zu halten. — Schweigend sahen wir unsern Freund an, der uns nun das Räthsel in folgenden Worten löste. „So oft ich armen Leuten einen wesentlichen Dienst geleistet, habe ich mir als Honorar einen Kranz bedungen. Diese Kränze sollen mir, wenn ich vielleicht bald abgerufen werde, in mein Sterbekissen gestopft werden. Ich glaube, es wird sich gut darauf ruhen.“ — „Ei was sterben; leben, hier bleiben, Zulage und Orden haben, Hofrath werden,“ rief ich, meine Nahrung verbergend, und zugleich dem Edlen noch langes Wohlsein von Herzen wünschend. Er schien es nicht nöthig zu haben, blühte er ja doch, wie die Gesundheit selbst. Ein Vierteljahr drauf schrieb mir einer meiner Freunde, der auch bei diesem Besuche gewesen: „Unser W. ruht auf seinen Kränzen.“

Maria hat den besten Theil erwählt.

Erzählung von B. A.

(Schluß.)

Wie ein Zauberschlag wirkten diese Worte auf die Kranke, mit großer Kraftanstrengung richtete sie sich im Nu im Bette empor und rief:

„Heilige Agatha?! — Schwester Martha, warum beten sie dieses Gebet?“

„Dazu habe ich einen zweifachen Grund,“ erwiderte Martha. „Einmal litt ja die hl. Agatha die peinlichsten Martern gerade da, wo Sie, gnädige Frau, leiden, und darum kann deren Fürsprache bei Gott Ihnen in Ihren Schmerzen große Hülfe gewähren; zum Andern aber ist dies mein Gebetsgebet, das ich von meiner seligen Mutter ererbt habe, weil sie es täglich zu ihrer Namenspatronin verrichtete und es auch meine jüngere Schwester, die auch Agatha hieß, lehrte.“

„Agatha hieß Ihre Schwester?“ wiederholte die Gräfin in gedehntem Tone und suchte ihre glühend schwarzen Augen in Martha's Seele zu tauchen; — und je länger, je schärfer sie hinsah, desto mehr verklärte sich ihr Gesicht: „Und Agatha heiße ich,“ sprach sie mit bebender Stimme, „und Agatha war meiner Mutter Name, und „hl. Agatha bitte für uns“ betete sie täglich mit mir, — und Maria ist Ihr Name, Schwester Martha, Sie sind die Tochter des Major v. S...e — und sind meine Schwester!“ — fügte sie in fieberhafter Erregung hinzu.

Schwester Martha kniete nicht mehr, schon war sie aufgesprungen — ein prüfender Blick auf die Züge der Kranken gerichtet, verrieth ihr die Wahrheit dessen, was sie so eben gehört.

„Ja!“ rief sie, „ich erkenne an Dir die Züge meiner seligen Mutter, — Agatha, Du meine Schwester!“ — Sie umschlang der Schwester Hals und ließ deren Haupt an ihrer Brust ruhen.

Die Kranke aber schluchzte laut und weinte lange.

Waren es Thränen der Freude, oder Thränen eines geheimen Schmerzes?

Plötzlich entzog sie sich der sanften Umarmung der Schwester, legte sich zurück auf das Bett und sprach angestrengt:

„Gehe von mir, Maria, oder Martha, denn ich bin Deiner nicht werth.“

„D, sprich nicht so,“ entgegnete Martha, — „siehe mich, Deine Dienerin, die niedrigste aller Mägde Christi.“

„Schwester, Schwester,“ lächelte die Kranke und erfaßte Martha's Hand, „das ist's ja eben, was Dich so groß in meinen Augen macht; siehe, ich erkenne den Werth, den der Adel Deiner Seele Dir verleiht und empfinde meine ganze Werthlosigkeit. — Man nennt mich Gräfin und dieser stolze Titel ist der Pfeil, der mir seit dem ersten Anblick Deiner Ordensklieder schneidend in das Herz drang und mich beim Anblick jenes Kreuzes mit bitterer Wehmuth erfüllte. Wisse, Maria, ich bin — ich bin ja, — ach! daß ich es Dir gestehen muß — nur die leichtsinnige Braut des Grafen M...s gewesen. — Noch weißt Du ja, daß ich als siebenjähriges Kind nach dem Tode unserer guten Eltern vom Oberst G... als Pflegekind angenommen wurde, während Du im Pensionat zu B...n Aufnahme fandest. Frau G... liebte mich wie ihr Kind, nur daß sie mit mir zu viel Nachsicht übte und meinen Eigenwillen und Eigensinn mit mir groß zog. Schon bei Lebzeiten des guten Oberst setzte ich allen freundlichen Ermahnungen und wohlgemeinten Maßnahmen stets meinen Eigensinn entgegen, jedoch bot die Ehrfurcht, die ich vor meinem Pflegevater hatte, noch immer meiner Untugend das Gleichgewicht; kaum aber, daß der Grabeshügel seine Gebeine deckte, als ich auch meinen Willen gegen alle Rathschläge und Vorstellungen meiner Pflegemutter durchzusetzen suchte. Tausendmal gab sie mir nach, aber in einem Punkte wollte sie durchaus nicht weichen. Es betraf dies nämlich mein Verhältniß zu dem jungen Grafen M...s. Meine Pflegemutter wollte anfänglich von diesem Verhältnisse gar nichts wissen, da sie den leichtfertigen Charakter des Grafen wohl erkannt haben mußte und sie suchte uns zu trennen. Um so mehr bestand ich aber darauf, daß dies Verhältniß fortbestand, und als die Frau Oberst endlich nachgab, jedoch wegen meiner Jugend die Hochzeit in jahrelange Ferne hinauschoß, da beging ich die größte Thorheit, die je ein junges

Mädchen begehen kann. Ueberredet von den Lockungen des Grafen verließ ich das Haus meiner Pflegemutter und entfloß mit meinem Geliebten. Dies war der Todesstoß für meine gute Pflegemutter: sie starb aus Gram.

Ich irrte mit dem Grafen in aller Herren Länder umher und gab mich der Weltlust hin; nur Eines erreichte ich nicht, nämlich dies, daß mich der Graf zum Altar geführt hätte. Wohl machte mir jetzt mein Gewissen so manchen bitteren Vorwurf, aber stets überhäubte ich dieselben durch rauschende Vergnügungen und so wiegte ich mich in falsche Ruhe und falsche Sicherheit ein, bis die rächende Hand Gottes mich mit der Geißel schlug, die mir diese Schmerzen schuf, an denen ich jetzt leide. — Vor mehreren Tagen hat mich der Gefährte meiner Verirrung verlassen — und so liege ich hier geflohen und vergessen von Allen, mit stichendem Leide und todt an meiner armen Seele; und wenn Du, mein Engel, meine Maria, nicht gekommen wärest, wäre ich elenklieh umgekommen. — Aber Gott ist barmherzig, — denn sonst hätte er mir Dich nicht gesandt!“

„Ja, Gott ist barmherzig,“ fiel Martha ein, „vertraue auf ihn und er wird auch Dich nicht zu Schanden werden lassen. — Wie wunderbar sind doch seine Wege und wie unerforschlich seine Fügungen. Siehe, dreizehn Jahre sind es her, seit wir uns nicht gesehen, inzwischen würdigte mich Gott, daß ich aus einem schwachen, unverständigen Pensionatskinde seine Dienerin wurde, um ihm in der leidenden Menschheit zu dienen und um Dich, meine Schwester, hier wiederzufinden.“

„D Maria,“ unterbrach sie die Kranke, „Du hast den besten Theil erwählt.“

„Und Du, Agatha,“ versetzte die barmherzige Schwester, „hast noch Zeit, den bessern Theil zu wählen.“

„Was soll ich aber thun?“ fragte Agatha.

„Bald sollst Du es erfahren, theure Schwester,“ antwortete Martha. „Heut fasse Dich in Ruhe und morgen will ich den Priester kommen lassen, damit Du Dich mit Deinem Herrn und Heiland aussöhnst und zur Stärkung Deiner Seele wie Deines Leibes Dich mit ihm in der heiligen Communion vereinigest.“

„Dein Rath ist gut, aber höre mich, Schwester, es regt sich in mir ein anderer Plan,“ erwiderte die Kranke. „Nicht hierbei sollst Du mir den Priester rufen, sondern hin zu Euch in Euer Kloster. — Gehe, öffne den Schrank, darinnen wirst Du ein Kästchen mit einem kostbaren Schmuck finden. Bestelle mir einen Juwelier, auf daß ich ihm diesen Schmuck sammt allen meinen Kostbarkeiten verkaufe. Von dem Erlöse stifte ich dann ein Krankenbett in Eurem Hospital und vertheile das Uebrigbleibende unter die Armen. Jenes Bett beziehe ich so lange, als mich Gott an das Krankenlager fesselt. Sollte er mir noch einmal Gesundheit verleihen, so will ich Deinen Beispiele folgen und mein Leben dem Dienste der Barmherzigkeit weihen. Das ist mein Entschluß, Gott segne ihn und schenke mir Kraft, ihn anzuführen. Heilige Agatha, bitte für uns, auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi.“

„Amen,“ schloß Martha.

Die Kranke legte sich zur Ruhe. Sie schlief den Schlaf, den ein Kind schläft, das nach jahrelanger Wanderschaft wieder zum

ersten Mal dem Eternhause recht nahe ist, einen Schlaf voll lieblicher Bilder.

Schwester Martha hielt die Nachtwache.

* * *

Die vierte Woche neigte sich zu Ende. Martha hält wieder am Bett der Schwester Nachtwache, aber diesmal nicht im Hôtel, sondern im Krankenhaus der barmherzigen Schwestern. Still und im ruhigen Schlaf liegt Agatha. Das bleiche Antlitz, die hohlen Wangen, die tiefen Augenhöhlen bekunden den Fortschritt, den die Krankheit gemacht. Martha scheint auf jeden Athemzug der Schwester zu lauschen. — Schon beginnt's im Ofen zu rauchen, da ertönt im Kloster die Glocke, es ist die Morgenglocke zum Angelus. Langsam und wie verklärt schlägt die Kranke die Augen auf, blickt lieblich die Schwester an und spricht lächelnd: „Die heilige Agatha hat für mich den Eingang in den Himmel erschlossen. Mein Jesus kommt!“ — und Agatha hatte ihr irdisches Tagewerk vollbracht.

Doch die ihr den Weinberg Gottes gezeigt, arbeitet und müht sich eifrig darinnen noch weiter.

Bermischte Nachrichten.

Breslau, 17. März. Die heut in der höhern Töchterchule und dem damit verbundenen Pensionat des Anstaltsvorsichters J. Piesch, Niemerzeile 17, unter dem Vorsitz des Bischofsadjutants Dr. Sauer veranstaltete Prüfung bewährte den langjährigen guten Ruf dieser Schule, in welcher Canonicus Dr. Künzler den Religionsunterricht giebt und wo alle übrigen Lehrer das große Ziel verfolgen, mit der geistigen Ausbildung die des Charakters auf dem Grunde der hl. kathol. Religion zu stützen. In Wissenschaften und Sprachen wird mit ähnlichen Ansätzen getwehelt. Die Anstalt kann kathol. Eltern, welche für ihre Töchter eine solide Bildung bezwecken, bestens empfohlen werden.

Texas. (Ein Urtheil.) Ein Gerichtshof in Texas kündigte einem zum Tode verurtheilten Verbrecher das Urtheil auf folgende Weise an: Lieber Jones, wir wollten eigentlich deine Hinrichtung bis zum Frühjahr aufschieben, aber aus Rücksichten der Menschlichkeit haben wir beschlossen, sie jetzt bald zu vollziehen. Unser Gefängniß ist nämlich in dem schlechtesten Zustande, die Fenster sind zerbrochen, die Wände gespalten, das Dach ist durchlöchert, der Wind geht von allen Seiten aus und ein, der Regen dringt durch, der Fußboden ist versaut, der Ofen raucht. Du würdest dich in diesem Gefängniß sehr übel befinden und stets am Schnupfen leiden. Um dich nicht dieser schlimmen Lage aussetzen und dir diese Beschwerden zu ersparen, sind wir übereingekommen, sogleich das Urtheil an dir zu vollziehen. Jones war es zufrieden und zog den Tod einem elenden Leben vor.

[Breslauer kirchlicher Wochen-Anzeiger.] Am Charfreitag wird gepredigt: bei St. Dorothea: 6 U. fr.; Domkirche: 8 U.; St. Maria, Sand: 11 U.; St. Vincenz: 12 U.; St. Matthias: 1 U. und St. Adalbert: 3 U. Am.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 7. März. Nachdem Herr Pfarrer Ringel in Oltaschin auf das Amt eines Erzprieesters resignirt, haben Se. Fürstbischöfliche Gnaden der Hochw. Herr Fürstbischöf den Schulen-Inspector Herrn Pfarrer Beer in Ohlau zum Erzprieester des Archipresbyterats St. Mauritius ernannt. — Kapl. Karl Winkler in Parchwitz als solcher nach Leub. — Kapl. Jos. Dbst in Nipporn als solcher nach Lahn. — Kapl. Emanuel Berner in Leub. als solcher nach Langseifersdorf. — Kapl. Fr. Sperle in Langseifersdorf als solcher nach Prißelwitz. — Kapl. Joh. Hartwig in Lahn als solcher nach Parchwitz.

Im Schulkande.

Den 2. März. Adjv. Fr. Weiß in Nipporn als Schullehrer, Organist u. Küfer nach Herrmannsdorf, Kr. Breslau. — Schul-Substitut Paul Reinhold in Herrmannsdorf als Adjv. nach Nipporn, Kr. Neumarkt. — Den 5. März. Adjv. Karl Kerker in Neuland als solcher nach Bielsch, Kr. Falkenberg. — Den 7. März. Adjv. Alex. Birchner in Gostyn als solcher nach Panewitz, Kr. Pleß. — Den 9. März. Adjv. Alex. Kramolowski in Deutsch-Wülmen als solcher nach Klein-Strehlitz, Kr. Neustadt. — Adjv. Anton Kräbaur in Klein-Strehlitz als solcher nach Deutsch-Wülmen, Kr. Neustadt. — Den 10. März. Adjv. Anton Gottfried in Lobnau als solcher nach Blechhammer, Kr. Kosel. — Adjv. Aug. Piela in Blechhammer als solcher nach Maßkirch, Kr. Kosel.

Todesfall.

Den 2. März starb der Schullehrer u. Organist Anton Bialon zu Groß-Chelm im Alter von 58 Jahren am Gehirn Schlag. R. I. P.

Vom 8. bis 15. März bei der Collecten-Affervaction an milden Gaben eingegangen:

Missionen: Buslawitz H. P. Rother 1 rthl. 25 sgr., Grottkau H. R. Eur 9 rthl., Breslau Frau Maler Schall 21 sgr. — **Bonifacius-Berein:** Reichenstein H. P. Marowski 6 rthl., Buslawitz H. P. Rother 3 rthl., Streblen H. P. Enrich 15 rthl., Grottkau H. R. Eur 9 rthl., Steinseifersdorf H. V. Klapper 1 rthl. 17 sgr. — **Berein der heil. Kindheit:** Weidenhof Eleonore Gr. zu Stolberg-Stolberg 10 sgr., Heinrichau H. P. Pantte 2 rthl. 10 sgr., Patzschau H. R. Schilowsky 25 rthl., Reichenstein H. P. Marowski 3 rthl., Buslawitz H. P. Rother 1 rthl., Grottkau H. R. Eur 30 rthl., Steinseifersdorf H. P. Klapper 6 rthl. 5 sgr. 3 pf., Breslau Geschwister Schall 25 sgr., Stuben H. R. Langner 15 rthl., Bischofswalde v. d. Schulkindern 1 rthl., Ober-Glogau H. R. Knappe 15 rthl., Groß-Schirnau H. P. Klose 3 rthl., Wittichenau H. R. Scholz 3 rthl., Striegau H. R. Bahner 12 rthl. — **Für den heil. Vater:** Weidenhof Eleonore Gr. zu Stolberg-Stolberg 20 sgr., Buslawitz H. P. Rother 2 rthl., Beneschau H. P. Kopecky 2 rthl., Grottkau H. R. Eur 24 rthl., Steinseifersdorf H. P. Klapper 1 rthl. 3 sgr. 8 pf. — **Theologisches Convict:** Von A. aus P. 25 rthl. — **Kirche auf Nordstrand:** Aus Breslau 1 rthl., Grottkau Schwester Agnes 1 rthl. — **Bernstadt:** Ramsau H. B. M. Zerbo 2 rthl. — **Schivelbein:** Hermisdorf u. R. H. S. Springer 1 rthl., Münsterberg E. R. 1 rthl. — **Stralsund:** Münsterberg E. R. 1 rthl. — **Neuzelle:** Reichenstein H. P. Marowski 1 rthl., aus Nieder-leschen 26 sgr., Grottkau H. R. Eur 1 rthl. — **Festenberg:** Reichenstein H. P. Marowski 1 rthl. — **Frankfurt a. D.** (Rettungshaus): Reichenstein H. P. Marowski 1 rthl. — **Central-Afrika:** Buslawitz H. P. Rother 2 rthl. — **Schmograu:** Buslawitz H. P. Rother 3 rthl. 5 sgr. — **Grünhof:** Grottkau H. R. Eur 1 rthl. — **Striegau:** Grottkau H. R. Eur 1 rthl.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Anna Kofsky, Fr. Inspector-Milisch, Breslau; Frä. Louise Scheel, Fr. Apoth. C. Störmer, Schweidnitz; Frä. Bertha v. Lettow, Fr. Feldmesser C. Vollbracht, Comitz; Frä. Anna Stroy, Fr. Kreisrichter Wegner, Stolpe.

Gestorben. Prem.-Lieut. a. D. L. v. Hocke, Breslau; Fr. Verba Kriebel, Weidenhof; Sec.-Lieut. P. Noack, Koblenz; Dr. Engelmann, Reobshütz; Fabrikant Ernst Gläzer, Ob.-Langenbielau; Krl. Ottilie Karisch, Breslau; Fr. Major v. Schepke, Frankenstein; Simon Schick, Breslau; Kreisger.-Rath Weisner, Thorn; Grubenbesitzer J. Feinze, Domb.

Das Neue Schlesische Kirchenblatt erscheint, wie das alte, jeden Sonnabend, die erste Nummer am 2. April d. J. Vierteljährlicher Abonnementspreis 13 Sgr. 6 Pf. Zu beziehen durch alle königl. Postämter und Buchhandlungen. Um rechtzeitiges Abonnement und häufige Mittheilungen aus der Diözese ersucht alle seine Freunde und Bekannten der Herausgeber

[76] **Dr. Lorinser,**
Hrzbischofsl. Consistorialrath und Pfarrer.

Dankagung. Für die übersandten Kirchensachen, worunter eine recht geschmackvolle weiße Kasel, sagt dem Breslauer Paramenten-Verein im Namen der blutarmen Webergemeinde hiermit öffentlich den tiefgefühltesten Dank mit einem: Gott lobne den Wohlthätern ihre Liebe!

Bernau b. Berlin.

Das Kirchen-Collegium.

Vor Kurzem erschien und ist durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen (vorräthig bei F. W. Gleis, Albrechtsstrasse No. 43, und in der Gebetbuchhandlung von R. Lange, Katharinenstrasse No. 9):

Trauer-Marsch
für Pianoforte, componirt von Richard Lange.
[83] Preis 5 Sgr.

Bei Hurter in Schaffhausen erschien so eben:

Festgeschenk für Erstkommunikanden,
eleg. geb. 21 Sgr., geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 1 Sgr., das bei der bevorstehenden Firmung als äußerst passendes Festgeschenk empfohlen werden darf.
Vorräthig in allen Buchhandlungen, in Breslau namentlich bei G. P. Aderholz. [85]

Zur Beachtung
theile ich allen mir wohlwollenden Herrschaften, Freunden und Bekannten mit, daß ich mich in eigener Angelegenheit auf längere Zeit von Breslau entferne, und daher meine geehrten Gönner bitte mir etwaige Bestellungen unter der Firma: Uhrenmacher F. Graupe in Fraustadt zuzusenden.

Ein herzlichliches Lebewohl wünscht bis auf Wiedersehen
[86] **Robert Sahn, Uhrmacher.**

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede.
Straße 35.

Einer Hochwürdigem Geistlichkeit und dem hochgeehrten Publikum erlaube ich mir mich als Maler und Staffirer ganz ergebenst zu empfehlen. Ich übernehme jede Staffirung alter und neuer Altäre, Kanzeln, Statuen u. s. w., gebe denselben, wenn es gewünscht wird, einen täuschend der Natur nachgeahmten Marmor-Anstrich, und führe überhaupt diese Arbeiten geschmackvoll im echt kirchlichen Stile aus. Ferner empfehle ich mich zum Malen von Kreuzwegen, Heiligenbildern, Crucifixen (bes. auf Eisenblech in's Wetter), Restaurirung alter Oelgemälde, sowie auch Anfertigung von Baroque-Rahmen, Mafirung aller Holzmuster, und erbitte mich, jede Bestellung auf das Beste und Billigste zur vollsten Zufriedenheit auszuführen.

Auf die untenstehenden Zeugnisse verweisend, bitte ich bei vorkommenden, in dieses Fach einschlagenden Arbeiten auf mich gütigst reflectiren zu wollen.

Striegau, im März 1864.

[78] **Adolf Stelzer, Maler und Vergolder.**

Der Unterzeichnete bezeugt hierdurch, daß Herr Stelzer sowohl als Staffirer wie auch als Maler recht Tüchtiges leistet. Er hat in hiesiger Pfarrkirche einen Altar in würdiger und kirchlicher Form, bei durchweg gelegener und solider Arbeit, restaurirt und dadurch gezeigt, daß er in seinem Fach Meister ist.

Auch in Delmalerei leistet Herr Stelzer recht Erfreuliches und ist daher zur Anfertigung von Crucifixbildern, so wie von Kreuzweg-, Stations- und Heiligenbildern bestens zu empfehlen. Die Preise seiner Arbeiten sind entsprechend und mäßig.

Lie. Herm. Welz, Erzprieester.

Den Maler und Staffirer Herrn Stelzer, welcher zuerst unter mehrjähriger Leitung des verstorbenen Malers Herrn Scholz hieselbst sich ausgebildet und in Prag, Salzburg, besonders aber in München, wo er durch zwei Jahre die Akademie besucht, sich vervollkommen hat, kann ich mit gutem Gewissen allen Herrn Amtsbrüdern auf das Wärmste empfehlen, da er sein Fach gründlich versteht und in geschmackvoller Weise und in echt kirchlichem Stile die ihm aufgetragenen Arbeiten ausführt.

J. Henschel, Strafanstalts-Pfarrer.

Gebrannten Mocca-Kaffee,
stets frisch gebrannt, à Pfund 18 Sgr., empfiehlt

Oskar Jos. Kaiser,
[87] Neumarkt Nr. 27, im weißen Hause.

Ein Katholischer Hauslehrer,
Theologe oder Philologe, für 2 Knaben von 10 und 8 Jahren in der Provinz Sachsen unter annehmbaren Bedingungen in einem noblen Hause wird bald gesucht. Meldungen bei Pfarrer Dr. Wisk. [77]

Pensionärin.
Ein Mädchen von anständigen Eltern, jedoch von Auswärt, findet Aufnahme. Wo? sagt die Expedition d. Bl. [84]

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 17. März 1864.

Getreide-Preise vom 17. März.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neueLit.B. 4	—	W. Weizen Schl.50—60—64Sg.
convert.v.50u.52 4	95½ B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	100½ B.	G. Weizen . 51—56—58 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	93¾ G.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . 36—38—40 .
Preuss. Anl.55.56 4½	100¼ B.	Schles. Pfandbr. 3½	92¾ G.	Schles. Rentenbr. 4	98¼ B.	Gerste . 30—33—37 .
Preuss. Anl. v. 59 5	105¼ B.	do. Rustical 4	100½ B.	Posen. Rentenbr. 4	95¼ B.	Hafer . 25—27—29 .
Präm.-Anl. 1855 3½	122¾ G.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	67¾ B.	Erbbsen . 38—42—47 .
Staats-Schuldsch. 3½	89¾ B.	Schles.neueLit.A. 4	100¾ B.	Oesterr. Banknoten 85½ B.	—	Kartoffeln . . Sack 26—36 .

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau, Universitätsplatz 16.